

„Hebräer“ – dürfte in ihrer Kritik am Tempelkult gelegen haben, die v.a. daher rührt, dass sie Jesu Sterben als das eschatologische Heils- und Sühneereignis begreifen gelernt hatten, so dass damit der Sühnekult am Tempel in der bisherigen Form überholt wäre. Nach ihrer Vertreibung aus Jerusalem sind sie es gewesen, die in ihrer Christusverkündigung die Grenzen des Gottesvolkes Israel überschritten und auch Menschen aus den „Völkern“ in die endzeitliche Gottesgemeinde derer, die an Jesus Christus glauben, integrierten. Zur Begründung dieser Grenzüberschreitung gerade durch die Hellenisten werden wohl nicht soziologische und kulturgeschichtliche Antworten ausreichen (etwa: in der Internationalität ihrer Diaspora-Erfahrung hätten sie schon einen nationalen Gottesvolk-Separatismus überwunden), sondern sind auch spezifisch theologische Gründe in Anschlag zu bringen: In jüngeren Schichten des AT (ausgehend von Deuterjesaja) und einigen Texten des Frühjudentums zeigt sich deutlich eine universalistische Tendenz, die für die Endzeit ein Heilshandeln Gottes auch zugunsten der Völker erwartet und ersehnt, wobei manche Texte sich dabei eine Aufnahme von Heiden in das Gottesvolk (Israel) vorstellen, andere aber eher eine eigenständige Konstitution der Heiden zum Gottesvolk neben und mit Israel. Dass diese eschatologisch-universalistische Erwartungen Grund und Anlass für die erste Heidenmission der Hellenisten war, zeigt sich an vielen Stellen des NT, das diesen Schritt ja auch durchwegs mit einschlägigen AT-Verweisen rechtfertigt: Weil seit Jesu Auferweckung die Endzeit endgültig und heilvoll angebrochen sei, breitet Gott seine Herrschaft über die ganze Welt aus, indem auch aus den Heiden Menschen in seine Erwählungsgemeinde eintreten. – * *Weitere Elemente* des urchristentumsgeschichtlichen Modells in der Rekonstruktion des Autors umfassen: Die eschatologisch-universalistische Gottesvolk-Dimension im Berufungsgeschehen des Paulus in Damaskus; die Taufe als Integrationsritus in dieses Gottesvolk; Urchristliche Konflikte um die Tragweite und Konsequenzen des Hinzukommens der Heiden für die jüdische Identität der Christen aus Israel (Apostelkonzil; Aposteldekret; Antiochia-Zwischenfall). – * Hervorzuheben ist noch, dass am Schluss (in Form von „Stichworten“ und einer „Thesenreihe“) das Modell K.s nochmals sehr eingängig zusammengefasst ist und so der Lektüreertrag gesichert wird.

Ich halte viele Modellelemente dieses Studie für sehr überzeugend, anschaulich begründet und geeignet, die verbreitete Vorstellung von der Geschichte des Urchristentums zu differenzieren und präzisieren. Dies gilt insbesondere für die

Abschnitte über die Hellenisten, über die Bedeutung des Damaskus-Geschehens und über die Taufe. (Die Darstellungen zu Apostelkonzil, Aposteldekret und Antiochia-Zwischenfall sind m.E. weniger souverän. Dies liegt aber wohl auch an der heillos komplexen Materie und Forschungslage!)

Linz

Christoph Niemand

■ **MARBÖCK JOHANNES**, *Weisheit im Wandel*. Untersuchungen zur Weisheitstheologie bei Ben Sira. Mit Nachwort und Bibliographie zur Neuauflage (BZAW 272). (223). Walter de Gruyter, Berlin 1999. DM 168,-.

Der Autor braucht den Lesern der Quartalschrift nicht vorgestellt zu werden; er ist als langjähriger Redakteur und Verfasser zahlreicher Aufsätze hinlänglich bekannt. Bei dem hier anzuzeigenden Buch handelt es sich um seine 1971 erstmals erschienene Habilitationsschrift, die damals von C. Schedl in dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt wurde: vgl. ThPQ 120 (1972), 260; er schloss mit dem Wunsch, „dass er (i.e. ‚der junge Dozent‘) noch viele Schätze im Haus der Weisheit entdecken und anderen vermitteln möge“. Das Nachwort in der Neuauflage, das auf die weiteren Arbeiten M.s hinweist, beweist eindrücklich, dass dieser Wunsch bestens in Erfüllung gegangen ist. Darüberhinaus zeigt die Neuauflage, die auf ausdrücklichem Wunsch des Herausgebers der renommierten Reihe und wegen der nach wie vor herrschenden Nachfrage gemacht wurde, dass auch die damaligen Schätze noch längst nicht ausgeschöpft sind – ein seltener Fall, zu dem der Verf. herzlich beglückwünscht sei.

Linz

Franz Hubmann

■ *Die Psalmen*. Aus dem Urtext übertragen von Alisa Stadler. Mit Illustrationen von Elke Staller, Tyrolia, Innsbruck 1998. (264). Geb. S 348,-.

Alisa Stadler war vielen Teilnehmern von jüdisch-christlichen Veranstaltungen bekannt durch ihre Psalmenlesungen. Ihre Sprachbegabung und ihre Ausbildung als Schauspielerin haben sie geradezu prädestiniert dazu, die alten biblischen Lieder und Gesänge in eine Sprachform zu bringen, die auch heutige Leser anzureichern vermag. Freude und Leid, Hoffnung und Verzweiflung, Schuld und Befreiung sind nämlich in diesen Texten so verdichtet, dass sie zeitlos gültig erklingen. Wer Frau Stadler hören konnte, nahm einen tiefen Eindruck davon mit. Es ist gut, dass sie ihre Übersetzungen später auch in Buchform veröffentlichte und so breiteren Kreisen schenkte. Die vorliegende Neuauflage hat jetzt durch die von E. Staller gestalteten

Initialen gleichsam auch einen bibliophilen Charakter. Das Vorwort, das der Innsbrucker Alttestamentler Georg Fischer geschrieben hat, führt den Leser ein in die großartige Wirkungsgeschichte dieser alten Texte. Ein schönes Buch, das man gern in die Hand nimmt.

Linz

Franz Hubmann

DOGMATIK

■ DITTRICH ACHIM, *Protestantische Mariologie-Kritik*. Historische Entwicklung bis 1997 und dogmatische Analyse. (Mariologische Studien, Hg. Anton Ziegenaus, Band XI). Friedrich Pustet, Regensburg 1998. (353). Kart.

Vorliegende Studie stellt die Druckfassung der Lizentiatsarbeit dar, die Achim Dittrich an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München bei Prof. Gerhard L. Müller verfasste. Thema der Untersuchung ist die Auseinandersetzung der evangelischen Theologie des 20. Jahrhunderts mit der Entwicklung der katholischen Mariologie; in besonderer Weise kommen dabei die Dogmatisierung der *assumptio* (1950) sowie das VIII. Kapitel von *Lumen gentium* (1964) zur Sprache. Der Autor geht im ersten Teil (15–280) chronologisch den Veröffentlichungen evangelischer Theolog/inn/en bis ins Jahr 1997 nach und legt im zweiten Teil (281–329) eine systematische Betrachtung protestantischer Mariologie-Kritik vor. Angefügt sind ein Personenregister (330–331), ein Abkürzungsverzeichnis (332), ein Literaturverzeichnis (333–345), ein ausführliches Inhaltsverzeichnis (346–351) sowie eine englische und spanische Zusammenfassung (352–353).

Der Autor hat mit großem Fleiß eine Fülle von Beiträgen aus dem Bereich der evangelischen Theologie berücksichtigt und zieht aus seiner Untersuchung den Schluss, „dass den einzelnen mariologischen Aussagen katholischer Lehre und der protestantischen Kritik letzte Divergenzen bei den theologischen Prinzipien zugrundeliegen“ (281). Die angesprochenen Differenzen kristallisieren sich – wie Dittrich an einigen Stellen deutlich macht – um die grundlegende Frage, ob und inwiefern Gottes Handeln eine „Anknüpfung an ‚natürliche‘, kreatürliche Gegebenheiten“ (234) besagt. Mit anderen Worten: Der Einschätzung der heilsgeschichtlichen Stellung Marias liegt eine katholisch beziehungsweise reformatorisch geprägte Sicht der Beziehung von „Gnade“ und „Freiheit“ zugrunde, also „das mediale Wirken Gottes unter menschlich-geschichtlichen Bedingungen“ (298).

Zu bedauern ist, dass die einzelnen Analysen nicht konsequent auf die Grundanliegen christlicher Anthropologie und Gnadenlehre bezogen werden, dafür aber häufig von apologetisch-emotionalen Äußerungen begleitet werden. So seien etwa die Theologie Luthers und die Reformation insgesamt „aus Widerspruch und Kampf geboren“ und hätten „eine unversöhnliche Spaltung bewirkt“ (37); überhaupt seien die reformatorischen Prinzipien „geeignet, eine theologische Position zu kritisieren, nicht aber positiv zu erheben“ (59). Mehrmals wird ausschließlich die reformatorische Rechtfertigungslehre für theologische Probleme verantwortlich gemacht (vgl. 228, 231, 239). Auch wenn Dittrich die – ökumenisch wenig originelle – Auffassung vertritt, „dass es für den Protestantismus nur einen Weg gibt: sich mit seinem reformatorischen Erbe in die katholische Kirche reintegrieren zu lassen“ (328), rechtfertigt dies nicht eine unqualifizierte Polemik gegen die deutschsprachige Theologie (vgl. 22, Anm.18), die feministische Theologie (vgl. 49, 195, 217, 237, 263) und die evangelische Theologie und Kirche als solche (156, 268 und 319, Anm. 546).

Im Text finden sich leider viele Druckfehler; an einigen Stellen ist der Sinn der Aussage durch Textmängel teilweise oder völlig unklar (vgl. S. 19, 16. Zeile v.u.; S. 43, 7.–9. Zeile; S. 60, 12./13. Zeile v.u.; S. 112, 4. Zeile v.u.; S. 122, 9./10. Zeile; S. 300, 12.–15. Zeile v.u.).

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

■ WALDENFELS HANS, *Gottes Wort in der Fremde*. Theologische Versuche II. (Begegnung. Kontextuell-dialogische Studien zur Theologie der Kulturen und Religionen, Hg. von Hans Waldenfels, 5). Verlag Norbert M. Borengässer, Bonn 1997. (525). Ln. DM 65,-/S 475,-/sFr 59,-.

Hans Waldenfels SJ, emeritierter Professor für Fundamentaltheologie, Theologie der nichtchristlichen Religionen und Religionsphilosophie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn, ist als engagierter Vordenker kontextueller Theologie bekannt geworden. In diesem Band sind 27 Beiträge des Autors gesammelt; sie stammen zum überwiegenden Teil aus der theologischen Arbeit der letzten zehn Jahre und sind vier großen Kapiteln zugeordnet: „Sprachen als Brücken in die Fremde“ (5–164), „Der uns fremde Buddhismus“ (165–331), „Spirituelle Kreuzungen“ (333–415) und „China